

Ein Gnadenkind.

St. Josephsgärtchen.

Anbetung der hl. drei Könige.

(Fortsetzung.)

Die Höhle sah ich voll von übernatürlichem Licht. Maria saß dem Eingange gegenüber auf der Stelle der Geburt, neben ihr war der hl. Josef. Beim Eintritt Mensors nahm sie das Kind vor sich auf den Schoß und stützte ihm dabei das Köpfchen mit einer Hand. Es hielt die Händchen vor der Brust, wie frisch, war sehr freundlich und leuchtend und griff auch um sich her. Mensor ließ sich auf die Knie nieder und brachte in Liebe und Demut seine Geschenke. Er opferte Gold, weil er voll Liebe und Treue war und mit unerschütterlicher Andacht und Anstrengung immer nach dem Heile suchte. Seine Begleiter hielten tiegebeugten Hauptes hinter ihm. Als er und seine Freunde zurückzogen, ging Saïr mit seinen vier Begleitern hinein und ließ sich auf die Knie nieder. Er trug in der Hand ein goldenes Weihrauchschiffchen voll kleiner grünlicher Körner wie Harz. Er gab den Beihau an, denn er war der, welcher sich willig und ehrerbietig anschmiegte und liebreich den Willen Gottes folgte. Nach ihm nahte Theofeno, der älteste.



Böhams Kunstdruck, München.

Geburt der allers. Jungfrau Maria.

Er konnte nicht knien, er war zu alt. Er stand gebeugt und stellte ein goldenes Schiffchen mit grünem Kraut auf die Tafel. Es war noch frisch und lebendig, stand aufrecht und hatte weiße Blümchen. Er brachte Myrrhen, denn sie bedeuteten Abtötung und überwundene Leidenschaften. Dieser gute Mann hatte schwere Anfechtungen zum Götzendienst und zur Sielwölberei bekämpft. Zuletzt kam auch das Gefolge zu je fünf, geleitet von einem der Vornehmsten, herein, knieten vor dem Kinde nieder und beteten still. Die Kinder hatten dabei kleine Mäntelchen an. Die Kinder der Könige und aller, welche nach ihnen ausrückten, waren ungemein kindlich und liebevoll. Sie begannen: „Wir haben seinen Stern gesehen und erkannt, daß er der König über alle

Könige ist. Wir sind gekommen, ihn anzubeten und ihm Geschenke zu bringen!“ Unter zärtlichsten Tränen empfahlen sie dem Jesukinde sich, die Thingen, ihr Land, ihre Leute, ihr Hab und Gut, kurz alles, was ihnen auf Erden einen Wert hatte. Es sollte ihre Herzen, ihre Seelen, all ihr Tun und Denken hinnehmen, er sollte sie erleuchten und ihnen alle Tugend schenken und der Erde Glück, Frieden und Liebe. Es ist nicht zu sagen, wie sie in Liebe und Demut glühten und wie die Tränen der Freude über ihre Wangen und den Bart des Altesten flossen. Sie waren ganz selig, sie glaubten in dem Stern darin angekommen zu sein, nach dem ihre Vorfahren sich so lange gesucht und in den sie so begehrig geschaut hatten. Josef und Maria weinten auch und waren so freudig, wie ich sie nie gesehen. Die



Böhams Kunstdruck, München.

hl. Vinzenz v. Paul.

Ehre und die Anerkennung ihres Kindes und Heilandes, den sie so arm betten mußten, und dessen hohe Würde in der stillen Demut ihrer Herzen verborgen ruhte, erquickte sie unendlich. Sie sahen ihn durch Gottes Allmacht auch der Ferne gesendet, was sie ihm selbst nicht geben konnten: die Anbetung der Mächtigen mit heiliger Bracht. Ach, sie beteten mit an, seine Ehre bejeligte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Gnadenkind.

(Fortsetzung.)

Als Anna Katharina älter wurde und mit Kindern ihres Alters verkehren konnte, gab sie diesen, um Gotteswillen, was sie nur immer verschenken durfte. Noch hatte sie das vierte Lebensjahr nicht zurückgelegt, als sie schon so weit gekommen war, daß sie sich nie mehr eine volle Sättigung bei einer Mahl-

zeit erlaubte. „Ich gebe es dir, o Gott“, — sprach sie dann im Herzen — „damit du es den Armen zuwendest, die es am nötigsten brauchen.“ Sah sie einen Hungrigen oder Dürftigen, so ließ sie auf ihn zu und rief mit rührender Einsicht: „Warte, warte, ich hole dir ein Brot zuhause!“ Und die gute Mutter ließ es geschehen und verwies es nie dem Kinde, wenn die Geladenen kamen, die Gabe zu empfangen. Selbst Kleidungsstücke gab sie vom Leibe und wußte mit süßen Bitten die Zustimmung der Eltern dafür zu erlangen.

Kein Kind konnte Anna Katharina frank oder weinend sehen, ohne Gott zu bitten, er möge auf sie die Ursache dieser Tränen legen, ihr selbst die Krankheit oder Schmerzen senden, damit andere befreit würden. Sah sie ein Kind, das üble Gewohnheiten und Fehler an sich hatte, so bat sie um dessen Besserung, legte sich aber, um erhört zu werden, eine Strafe auf und begehrte von Gott, für das Kind die Buße tragen zu dürfen. Als sie in späteren Jahren darüber Rechenschaft geben sollte, wie sie als Kind zu solchen Bitten gekommen sei, gab sie zur Antwort: „Ich kann nicht sagen, wer es mich gelehrt hat, aber es liegt dies schon im Mitleiden. Ich habe immer gefühlt, wir alle seien in Jesus Christus ein Leib, und wie der Finger meiner Hand schmerzte mich das Weh des Nächsten. Von Kindheit auf habe ich die Krankheiten anderer auf mich ersleht. Ich war stets der Meinung, Gott sende keine Leiden ohne eine besondere Ursache, und es müsse damit immer etwas bezahlt werden. Erstaunlicher aber als jede andere Abtötung ist an Anna Katharina die so früh begonnene und nie mehr unterbrochene Übung des nächtlichen Gebetes. Schon im vierten Jahre fing sie an, die einem Kinde so notwendige Nachtruhe sich abzukürzen, um der Andacht zu pflegen. Waren die Eltern eingeschlafen, so erhob sie sich aus dem Bette und betete mit dem Engel 2 bis 3 Stunden lang, manchmal gar bis zur Morgendämmerung. Sie liebte dies unter freiem Himmel zu tun; darum schlich sie, wenn die Bitterung es gestattete, vor die elterliche Hütte nach einem etwas höher liegenden Felde und betete, nach den Kirchen von Koesfeld schauend, mit ausgespannten Armen. Manche werden erstaunt fragen, was denn bei einem vierjährigen Kind der Inhalt eines so lang anhaltenden Gebetes gewesen sei. Dieser war so reich und mannigfach, als die Ursachen und Veranlassungen, für welche Gott das Gebet des Kindes empfangen wollte. Täglich wurde ihr im Gesicht ihre Gebetsaufgabe vor Augen gestellt. Sie sah in einer Reihe von Bildern drohende Unglücksfälle und Gefahren für Leib und Seele, um deren Abwendung sie zu flehen hatte. Sie sah ungeduldige Kranke, betrübte Gefangene, unvorbereitet Sterbende. Sie sah Reisende, Verirrte, Schiffbrüchige, sah Notleidende und Verzagende, an Abgründen Taumelnde, denen die gütigste Vorsehung Gottes aus den Früchten ihres Gebetes Hilfe, Trost und Rettung wollte zufließen lassen. Darum wurde ihr in diesen Bildern auch gezeigt, daß, wenn sie ihr Bühen und Flehen unterlassen würde, kein anderer ihre Stelle vertreten, die Bedrohten und Dürftigen aber auch ohne Rettung bleiben würden. Der hl. Schutzen Engel unterstützte ihr Gebet, und die Glut der Nächstenliebe machte die Flehende vor Gott so kühn, so beredt, und ausdauernd, daß ihr die Stunden eher zu kurz, als zu lange wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Der hl. Joseph, ein Retter in der Not.

Im Jahre 1631 öffnete sich auf dem Vulkan Vesuv in Italien ein furchtbarer Krater, der eine furchtbare Menge Feuer und Asche ausspie. Die glühende Lava floß heraus, gleich einer Wasserschlut und überdeckte die benachbarten Städte und Dörfer. In einem dieser Dörfer wohnte eine Frau namens Camilla, die den hl. Josef auf's innigste verehrte. Sie hatte bei sich einen kleinen Knaben von fünf Jahren, ihren Neffen, der Josef hieß. Um sich von der heranstiegenden Feuerschlut zu retten, nahm sie das Kind in die Arme und suchte zu fliehen. Bald aber sah sie ihren Weg durch einen Felsen, der aus dem Meere heraufragte, abgeschnitten, und hinter ihr kam immer näher der Lavastrom. Sie sah sich nun einer zweifachen Gefahr ausgesetzt, entweder von der brennenden Lava verbrannt und überdeckt zu werden, oder, wenn sie noch einen Schritt weiter wagen würde, in die Tiefe zu stürzen. In diesem gefahrlosen Augenblicke erinnerte sich die Frau an ihren erhabenen Beschützer. „Heiliger Josef“, betete sie, „ich empfehle dir deinen kleinen Josef, du mußt ihn retten.“ Nachdem sie diese Worte in der Eile gepronommen, nahm sie den Knaben gleichzeitig, da der Lavastrom schon nahe war, und setzte ihn oben auf den Felsen und sprang dann, beherzt und vertrauend auf die Hilfe des hl. Josefs, von der schwindelnden Höhe hinab in das Meer. Der Sprung glückte vorzüglich, anstatt in's Wasser zu fallen, kam sie ganz sanft hinunter auf den Sand des Meeresufers und tat sich nicht im Geringsten weh. Sie war gerettet; aber was war aus dem Knaben geworden, den sie der Wut des Feuers preisgelassen hatte? Dieser Gedanke verursachte ihr furchtbare Schmerzen. Sie fing an in der Richtung des Knaben hin zu laufen und beweinte sein Unglück. Da auf einmal hörte sie ihren Namen rufen. Es war die Stimme des teuren kleinen Neffen, der voll Freude auf sie zusprang. „O Gott!“ schrie Camilla, indem sie den Kleinen in ihre Arme nahm. „Wer hat dich denn aus dem Flammenmeer, das dich zu verbrennen drohte, erretten können?“ „Das war der heilige Josef“, antwortete lächelnd das Kind. „Das war der heilige Josef, den du mir als Wächter beigegeben hastest. Er nahm mich bei der Hand und führte mich hierher, wo ich dich antraf.“ Sogleich fiel die fromme Camilla vor Freude weinend auf die Kniee und dankte ihrem liebenwürdigen Beschützer für das doppelte Wunder, das er an ihr und ihrem Neffen getan hatte, indem er ihn von der Feuerswut und sie von den Wogen rettete.

Eine hochherzige Antwort.

Thomas Morus, der ehemalige Kanzler von England, sah sich mit Gefangenennahme und Tod bedroht, wenn er nicht einwilligte, dem König Heinrich VIII. in dessen ruchloser Empörung gegen den Papst zu folgen. Seine, durch die Liebe zu ihrem Gatten verblendete Frau suchte Morus dahin zu bringen, daß er sich den Befehlen des Königs füge. „Ich ließe dich an Thomas“, sagte sie zu ihm, „denke doch an deine Frau und deine Kinder. Willst du uns denn in Unglück stürzen?“ — „Ich liebe meine Frau und meine Kinder viel zu sehr“, antwortete er, „um sie zu zwingen, über meine Feigheit erröten zu müssen.“ — „Dann ziehst du also vor, uns zu verlassen? Man kann doch wohl der Gewalt weichen und in seinen Grundsätzen etwas nachgeben, wenn es sich darum handelt, sein